Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 34 (1940)
Heft: 23

Artikel: Was eine Grossmutter aus ihrer Kinderzeit von der Beleuchtung erzählt
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926380

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

war daran gewöhnt, daß die Tante ihn lieb hatte und ihm in allen kleinen Verlegenheiten zurecht half. Deshalb schloß er sich sehr an sie an. Er ging nun schon zur Schule. Niemand anders als die Tante konnte ihm seine Aufgaben nachsehen. Auch die Verslein, die er auswendig lernen mußte, konnte sie ihm von den Lippen ablesen.

Anna hatte das Gehör durch eine heftige Fieberkrankheit in einer einzigen Nacht verloren. Sie erinnerte sich einer einzigen Gelegenheit, gehört zu haben. Das war das Klavierspiel ihres Onkels. Er spielte vor seiner Abreise in ein fernes Land seiner Schwester, der Mutter von Anna, zum Abschied ein Lied. Die Mutter kam zu dieser Erkenntnis, weil Anna beim Betrachten der Photographie des Entfernten auf das Klavier hinwies und die Bewegung des Spielens nachahmte.

Anna wurde in der Taubstummenanstalt erzogen. Da lernte sie sprechen. Mit Leichtigkeit und Reinheit bildete sie die Laute. War es Erinnerung oder Uebung der betreffenden Organe, das ihr das Sprechenlernen leicht machte? Sie lernte auch, das Gesprochene von den Lippen ablesen. Es war eine große Freude, als beim ersten Besuch schon das Wort „Mama„ geformt werden konnte und von den Lippen der kleinen Anna tönte!

In der Taubstummenanstalt lernte sie noch viel anderes. Sie lernte auch, das Nichthören ein wenig vergessen beim Spiel mit gleichartigen Kindern. Das Gehör war ausgeschaltet und nur das Sichtbare fand Anwendung im Spiel. Durch den Umgang mit der tüchtigen, liebreichen Hausmutter und den treuen Lehrerinnen wurde das Kind zu einem ordentlichen Mädchen erzogen. Es lernte alle Handarbeiten, im letzten Schuljahr sogar noch die Anfangsgründe des Kochens. Das liebste Fach aber war ihm das Zeichnen. Durch den guten Unterricht wurde es auch darin sehr gefördert.

Die Zeit nahte, da Anna sich zu einem Beruf entscheiden sollte. Anna konnte sich nicht recht entschließen. Da fand die gute Mutter den passenden Weg. Sie brachte Anna ihren Plan vor. Anna sollte nach der langen Abwesenheit heimkommen und ihr im Haushalt helfen. Sie fühle sich oft schwach und müde. Dann könne Anna in der Gewerbe-Schule ihr Zeichentalent weiter ausbilden. Man werde dann sehen, ob dieses Talent eine gründliche Berufsausbildung wünschenswert mache. Und so geschah es.

(Fortsetzung folgt.)

Was eine Großmutter aus ihrer Kinderzeit von der Beleuchtung erzählt.

In unserm stattlichen Dorf gab es schon eine Straßenbeleuchtung. Und zwar waren es Petrollampen, die in einem gläsernen Häuschen standen. Laternenanzünder mit Leiterchen mußten abends die Lampen anzünden und tagsüber mit Petrol nachfüllen. Bei hellem Mondschein wurde gespart. Große Plätze waren ziemlich hell erleuchtet, doch gab es auch dunkle Schatten von Erkern und Häusern. Wenn ich dann von den erleuchteten Straßen in unser Gäßlein einbog, so schaute ich schon voraus, wie weit die letzte Lampe leuchten möge und wo die schwarze Nacht anfange. Aber auch da war es nicht ganz dunkel. Da zündeten die Sterne hernieder und man sah die Bäume und die den Weg begrenzende Hecke deutlich. Recht tapfer trippelte ich meines Weges, bis etwa eine Katze im Baume raschelte und vor mir auf den Boden sprang. Wenn ich dann zur Türe hereinkam, so kochte meine Mutter das Nachtessen beim Schein eines Petrollichtes, eines „Tägels", den man stellen konnte, wo man ihn nötig hatte. Entweder beim Kochherd oder auf dem Tisch, oder konnte auch damit in ein dunkles Zimmer „zünden", leuchten. Vom Heizen des großen Ofens gab es einen hellen Widerschein in der Küche, wo dann Licht und Schatten an den Wänden zuckten.

Unsere besorgte Mutter schickte uns Kinder abends zu guter Zeit in die Stube. Da verbreitete eine Hängelampe ein helles, mildes Licht. Um den großen Tisch herum saßen wir Kinder oft bei einem Tierbilderbuch. Zu allen möglichen Erzählungen verlockte die Phantasie, und an aufmerksamen Hörern fehlte es da nicht. Im Ofenecklein hinten war es freilich nicht so hell. Wenn Vater nach dem Nachtessen dort die Zeitung las, so hielt er sie etwas schief, damit das Licht der Lampe darauf fiel. Meine Mutter strickte oft des Morgens früh bei einem kleinen Petrollicht. Sie stellte es so, daß das Licht voll auf die Arbeit fiel und das Gesicht im Schatten lag.

Abends machte ich oft in der Dämmerung meinem Großmütterchen einen Besuch. Sie wohnte im gleichen Haus. Sie trug tagsüber stets eine schwarze Haube, mit Spitzen und Bändern geschmückt. Oben ließ diese den Scheitel mit den glatt gekämmten, weißen Haaren frei. Die bald Achtzigjährige strickte immer

noch fleißig. Doch abends saß sie auf ihrem Stuhl neben dem Ofen. Draußen war es dämmerig. Ich saß neben ihr auf dem Ofentritt. Sie erzählte mir von Großvater, der nun oben beim Himmelvater sei. Dahin gehe sie dann auch. Aber nicht lange gab sie sich diesen himmlischen Traumgebilden hin. Dann stand sie auf mit den Worten: So, jetzt wollen wir Licht machen. Sie holte die Stehlampe und stellte sie auf den Tisch. Diese Lampe hatte einen hellgrünen Lampenschirm. In diesem standen mit kleinern und größern Löchlein ausgestochen die Worte: Unter allen Wipfeln ist Ruh.

Im Sommer wurden sämtliche Lampen weggeräumt. Die Hängelampe kam in die Estrichkammer hinauf. Für den nötigsten Anlaß hatte man den Tägel und die Laterne. Die mitteleuropäische Zeit war damals noch nicht eingeführt und die Tageszeit dem Kinderleben besser angepaßt als heutzutage.

Daß nicht überall in Kellern und Kammern Lichter brannten, das kann man sich denken. Da mußte die Laterne mitgenommen werden. Auf dem Estrich durfte kein „offenes Licht", wie eine Kerze oder ein Petrollicht, mitgenommen werden. Stets mußte es ein eingeschlossenes sein, in einer Laterne. Die Kinder mußten das Fürchten überwinden, sie mußten lernen tapfer sein. Da half mir oft mein kleines Gebetlein zurecht, wenn aus Winkeln sonderbare Schatten drohten. Ein gar gesuchter Ort war der Apfelkeller. Aber ach, wie dunkel! Eine lange Treppe, dann noch ein Tritt, dann die Türe (da roch es schon lieblich nach den gesuchten) dann wieder eine kleine Treppe. Oft dauerte es dem kindlichen Eifer zu lange, die Laterne anzuzünden. Nun wurde eine Wette abgeschlossen: Wer von uns wagt es, im finstern Keller ohne Licht Aepfel zu holen?

War dies nicht eine gute Uebung zur Selbsterziehung?

Noch ein Lichtlein habe ich zu nennen vergessen: Es ist das Schelmenlaternlein. Das war ein Kerzenlicht in einem Glasgehäuse. Dabei waren seitlich zwei Flügel aus Blech angebracht, mit denen man das Licht ganz oder halb verdecken konnte.

Die schönsten Lichter aber in meiner Kindheit, das waren die Sterne am Himmel. Immerzu konnte ich ihrem Flimmern zuschauen. Diese Sterne leuchten auch heute noch trotz aller Verdunkelung und werden uns auch in eine bessere Zeit hinein leuchten.

Ein Affe als Fürsprecher.

Es kommt gewiß nicht alle Tage vor, daß eine stumme Kreatur für jemand „spricht". In den Städten von Amerika trieb sich ein Italiener mit einem dressierten Affen in den Straßen herum, ohne behördliche Erlaubnis eingeholt zu haben. Der Fehlbare wurde verzeigt und mußte sich vor Gericht verantworten. Zur Verhandlung nahm er seinen kleinen Affen mit. Kaum waren die beiden vor den Schranken erschienen, als der Affe, der wie ein Junge gekleidet war, behende auf den Tisch sprang, graziös sein Hütchen vor dem gestrengen Richter zog und sich tief vor ihm verbeugte. Das geschah so plötzlich und manierlich, daß der Italiener mit einem Freispruch davonkam.

Marin.

Ein tragikomischer Vorfall.

In Rom gab es letzthin einen Volksauflauf. Was war los? Ein Spitzbub hatte, während die Militärmusik spielte, ein Velo gestohlen. Doch dessen Eigentümer hatte den Vorfall gesehen, gerade als sich der Dieb in den Sattel schwang. Mit lautem Geschrei setzte er dem Davoneilenden nach, so daß der Gauner es vorzog, von seinem Raube abzulassen und zu Fuß sein Heil in der Flucht zu suchen. Wie er die Straße vor einer Droschke überqueren wollte, fühlte er sich plötzlich feste am Rockkragen gepackt, daß er unsanft hin und her baumelte, jedoch ohne sich freimachen zu können. Die Nemesis hatte ihn in der Gestalt des Droschkengauls ereilt. Dieser spielte zum großen Gaudium der Volksmenge unvermutet die Rolle eines Polizisten und ließ sein Opfer nicht eher los, als bis die heilige Hermandad auf dem Platze erschien und den Dieb aus den Zähnen des Pferdes befreite und in sichern Gewahrsam nahm. Das wackere Roß war nämlich ein früheres Zirkuspferd, dem die Nummer eingetrichtert worden war, den Zwergclown mit seinem Gebiß am Rockkragen aus der Arena hinauszutragen. Offenbar waren der braven „Rosinante" Erinnerungen an ihre Glanzzeit aufgestiegen und so hatte sie prompt wieder ihre frühere Rolle gespielt.

Marin.